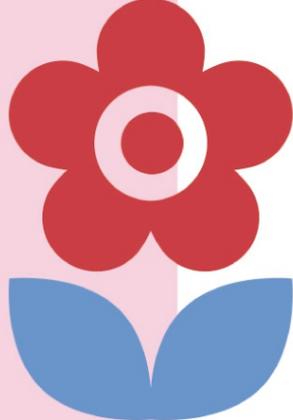
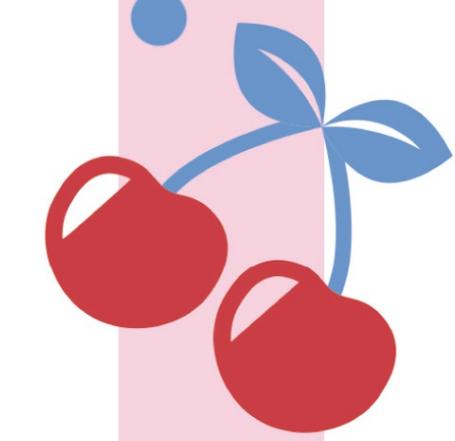
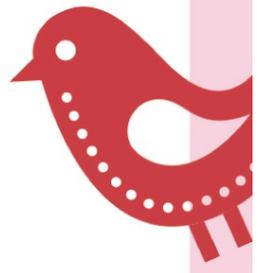
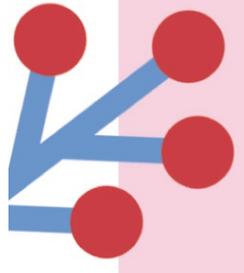


PETER BARLACH

*Jetzt  
noch  
mal  
von  
von*

ROMAN



HarperCollins

Kurzzeitinsulin. Nehmen wir an, die übliche Insulindosis beträgt 8 Einheiten Actrapid. Sie benötigen einen Insulinpen und eine 3-ml-Ampulle. Wenn Sie der Person die komplette Ampulle spritzen, fällt sie ins Insulinkoma und kommt nie wieder zu Bewusstsein. Sie wird blass, fängt an zu schwitzen, schläft ein und stirbt völlig schmerzfrei innerhalb von zwanzig Minuten. Je näher der Todeszeitpunkt rückt, desto natürlicher wird der Prozess von außen betrachtet erscheinen.«

Reiß dich zusammen, Caroline. Ich weiß ganz genau, sobald ich wieder nüchtern bin, werde ich mich sowieso nicht trauen.

## 8

Als ich Nancys Zimmer betrete, glaube ich im ersten Moment, mich im Raum geirrt zu haben. Nancy hat Besuch. Zwei Jungen im Teenageralter sitzen am Tisch und spielen mit ihren Handys, ein Mann steht am Fenster und schaut hinaus, eine Frau beugt sich über Nancys Bett.

Sie dreht sich fragend zu mir um, ich entschuldige mich und gehe wieder nach draußen.

Aber auf dem Namensschild an der Tür steht Nancy Urdin. Sie hat also wirklich Besuch bekommen! Das muss ihre Tochter sein, die Opernsängerin.

Gerade als ich mich abwenden will, wird Nancys Zimmertür geöffnet.

»Entschuldigen Sie«, sagt eine Frauenstimme. »Heißen Sie zufällig Caroline?«

»Ja.«

Die Frau muss um die fünfzig sein. Sie trägt ein dunkelblaues Kleid, ihr blondiertes Haar ist perfekt frisiert. Der rote Lippenstift betont ihren blassen Teint. Sie erinnert mich an eine US-amerikanische Schauspielerin, deren Namen ich mir nie merken kann.

Sie lächelt und gibt mir die Hand. »Ich bin Yvonne Urdin. Nancys Tochter.«

»Hallo, schön, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Caroline Södergren. Ich ...«

»Ich habe gehört, dass Sie meine Mutter oft besuchen.«

»Ja, so oft, wie ich es schaffe. Sie ist ziemlich einsam.«

»Wollen Sie mir ein schlechtes Gewissen machen?« Ihr Lächeln wird noch eine Spur breiter.

»Nein, ganz und gar nicht. Ich weiß, dass Sie viel unterwegs sind.«

»Warum besuchen Sie meine Mutter so häufig?«

»Wir sind ... Freundinnen.«

»Freundinnen?«

»Oder wir sind Nachbarinnen ... wir waren Nachbarinnen. Wir mögen uns.«

»Sind Sie jetzt Freundinnen oder Nachbarinnen?«

Ich will nur noch weg. »Wir sind ...«

»Was haben Sie davon, sich mit meiner Mutter zu unterhalten?«

»Wie bitte?«

»Was haben Sie davon, sich mit meiner Mutter zu unterhalten?«, wiederholt sie.

Ich blicke zu ihr hoch. Plötzlich kommt sie mir zwei Meter groß vor.

»Meine Mutter ist verwirrt«, fährt Yvonne Urdin fort. »Und wenn sie doch einmal einen zusammenhängenden Satz herausbringt, ist es nur Unsinn.«

»Ja, ich weiß nicht ... Ab und zu hat sie klare Momente. Und sonst stimme ich ihr einfach nur zu.«

»Sie stimmen ihr zu?«

»Ja, wie einem Betrunkenen in der U-Bahn. Man gibt ihm einfach ...«

»Wie einem Betrunkenen in der U-Bahn?«

Muss sie alles wiederholen, was ich sage?

»Wo wir schon einmal dabei sind. Stimmt es, dass Sie meiner Mutter Wein geben?«

»Ja, das ist vorgekommen. Sie mag Wein und Erdbeeren so gerne.«

»Haben Sie das mit ihrem Arzt abgesprochen?«

»Nein.«

»Hat ihr jemand Wein verordnet?«

Ich fühle mich wie ein Boxer, den man in eine Zwangsjacke gesteckt hat. Mein Gegner braucht einfach nur dazustehen und kann ungehindert rechte Geraden und Uppercuts auf mich niederprasseln lassen, oder wie diese Schläge heißen.

Ich muss etwas tun. Nancys Tochter ist mit ihrer Gardinenpredigt immer noch nicht am Ende, und ich falle ihr ins Wort: »Yvonne, Sie sind doch eine weltberühmte Opernsängerin?«

»Äh, ja. Was auch immer das jetzt mit unserer Diskussion zu tun hat.«

»Die beste Opernsängerin Schwedens, stimmt's?«

Plötzlich verändert sich ihre Miene, und sie schmilzt wie Eis in der Mikrowelle. »Darüber herrschen geteilte Meinungen, aber es gibt Leute, die dieser Ansicht sind, ja.«

Jetzt habe ich mich wenigstens aus meiner Zwangsjacke befreit. »Ich habe Sie singen gehört. Ich finde, Sie sind fantastisch«, schwindele ich.

»Danke«, kichert sie geschmeichelt.

»Sie sind mit Abstand die Beste.«

»Oh, ja ...«

»Mir ist gerade eine Idee gekommen.«

»Ach ja?«

»Vor ein paar Wochen war ein zehnjähriges Mädchen von einer Musikschule hier und hat für die älteren Herrschaften ein paar Lieder gesungen.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Das ist richtig gut angekommen. Sowohl beim Pflegepersonal als auch bei den Senioren.«

»Mmh.«

»Es war eine kleine Auszeit vom Alltag sozusagen.«

»Das kann ich mir gut vorstellen.«

»Und da habe ich mich gefragt, ob Sie vielleicht auch einmal herkommen möchten, um etwas zu singen?«

Yvonne sieht aus, als hätte ich sie kalt erwischt. Jetzt ist sie diejenige, die meinem Blick ausweicht.

»Wie wäre es zum Beispiel mit einer Arie?«, schlage ich vor und versuche, so aufrichtig

zu klingen, wie ich nur kann. »Ich glaube, dass Musik alle Menschen erreicht. Auch wenn sie schwer krank sind. Als das kleine Mädchen gesungen hat, habe ich es ganz deutlich gespürt. Musik ist, wie soll ich es sagen ... irgendwie universell.«

Ich bin stolz auf meine Wortwahl und mache Augen so groß wie Untertassen. »Ich selbst bin leider völlig unmusikalisch, ich treffe keinen Ton. Mich will niemand hören. Aber Sie mit Ihrer glockenklaren Stimme, das wäre ...«

»Entschuldigen Sie, Caroline. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich bin beruflich sehr ...« Yvonne holt tief Luft und sieht sich um, als würde sie nach einer Souffleuse suchen.

Was sie sagen will, ist, dass sie ein Star ist, der auf den größten Bühnen der Welt auftritt, und nicht für schwedische Senioren singt. Aber sie sagt nur: »So läuft es nicht.«

»Nein?«

Sie versucht, wieder die Oberhand zu gewinnen. Diesmal in einem sehr viel freundlicheren Tonfall.

»Ich kenne Sie nicht, Caroline, und ich weiß nicht, was Sie wollen. Aber Sie müssen verstehen, dass ich es merkwürdig finde, dass Sie meine demente und kranke Mutter regelmäßig besuchen, und ... Können Sie das verstehen?«

»Nein, denn sie ist einsam, und ich habe Zeit. Und außer mir besucht sie niemand.«

Wir schauen uns schweigend an.

»Okay, gut. Danke für das Gespräch, Caroline. Jetzt muss ich wieder zu meiner geliebten Mutter. Adieu.«

Langsam gehe ich den Korridor hinunter. Ich denke über den Begriff Uppercut nach und sage es mir einige Male laut vor. »Uppercut, Uppercut.« Ein lustiges Wort. Ich beschließe, dass Yvonne mir einen Uppercut verpasst hat.

## 9

»Wo stellen Sie Ihre Fonds her?«

»Hier im Restaurant«, flunkere ich.

Die Frau ist mir unsympathisch. Nicht nur, weil sie diese alberne weiße Uniform der Gesundheitsbehörde trägt, die mit einem kleinen Schiffchen auf dem Kopf gekrönt wird. Außerdem blinzelt sie beim Reden. Ich finde es schwierig, mich mit Menschen zu unterhalten, die bei jedem dritten Wort zwinkern.

»Könnte ich bitte eine Liste der Zutaten sehen?«

»Natürlich. Darf ich Sie vorher noch etwas fragen ...« Ich schiele auf ihr Namensschild.  
»Elisabeth.«

»Ja.«

»Wie kommt es, dass das Gesundheitsamt schon wieder hier ist? Die letzte Kontrolle ist doch erst ein paar Wochen her.«

»Das Gesundheitsamt führt regelmäßig Begehungen von Restaurants und Lebensmittelbetrieben durch, um sicherzustellen, dass die Vorschriften der Lebensmittelhygieneverordnung eingehalten werden«, leiert sie monoton herunter. Sie sieht dabei so lustig aus, dass ich mir nur mit Mühe das Lachen verkneifen kann.

Sie ist zierlich und eigentlich ganz süß, aber mit diesem lächerlichen Schiffchen und der Brille sieht sie aus wie eine Comicfigur. Und sie klingt, als würde sie von einem Skript ablesen.

»Ja, aber *regelmäßig* bedeutet normalerweise ein-, zweimal im Jahr. Sie waren erst vor drei Wochen hier, und da gab es keine Beanstandung.«

Elisabeth blinzelt und lehnt den Kopf ein wenig zurück. Inzwischen weiß ich, dass sie das immer macht, bevor sie anfängt zu reden.

»Könnte ich bitte die Zutatenliste für diesen Fond sehen?«

Ich gehe ins Büro und ziehe den Ordner mit der Aufschrift ZUTATEN aus dem Regal. Bei Bente ist alles an seinem Platz. Mir ist schleierhaft, wie sie das hinbekommt. Na ja, eigentlich weiß ich es, zumindest theoretisch: Man entwickelt ein System und legt die Dinge jedes Mal wieder dorthin zurück, wo man sie hergeholt hat. Ich blättere zu FONDS und nehme einen DIN-A4-Bogen heraus. Natürlich koche ich verschiedene Fonds mit unterschiedlichen Zutaten, habe aber nur eine Zutatenliste, die mehr oder weniger auf alle Fonds zutrifft.

Elisabeth bedankt sich für die Liste und faltet sie zusammen, ohne einen Blick darauf zu